

muß den Leser warnen, daß er nicht über Meditationen wie die vom Ölberg bis zum Kreuz, oder die über die eigenen Sünden, hinwegliest, weil sie ihm schon von der Sprache her weniger tiefsinnig erscheinen mögen als die zentralen christologischen oder Wahl-Betrachtungen. Vielleicht wird er gelegentlich merken, daß sich hier der ganze Rahner mindestens ebenso tief und persönlich ausspricht wie in andern Betrachtungen, die auf den ersten Blick gedankenschwerer zu sein scheinen. J. Sudbrack SJ

SCHEFFCZYK, Leo: *Christliche Weltfrömmigkeit?* Essen: Fredebeul & Koenen 1964. 67 S. Kart. 3,80.

Das Wort „Weltfrömmigkeit“ wurde erstmals von Goethe in seinem Altersroman der „Wanderjahre“ gebraucht. Es meint dort eine weltoffene, weltbejahende, die Welt sozial umformende Frömmigkeit gegenüber einer bloß häuslichen und privat-kämmerlichen (Hamburger Ausgabe, Bd. 8, S. 243). Scheffczyk hatte die schöpferische Idee, diesen, in seinem Ursprung nicht eigentlich christlichen Begriff, auf Teilhard de Chardins christlich-kosmische Frömmigkeitshaltung anzuwenden.

Er zeigt zunächst die theologischen Grundlagen der Weltfrömmigkeit Teilhards: die Schöpfung verstanden als Vorgang der Einung zwischen Schöpfer und Geschöpf, in einem weiteren Akt als heiliges und erlösendes Eingehen des Sohnes Gottes in den evolutionären Weltprozeß, diesen, nachdem der innerweltliche Vollendungsprozeß an sein Ziel gekommen ist, abgeschlossen durch die Welt-verwandelnde Wiederkunft Christi. Aus der Auffassung der radikalen, doch nicht pantheistisch verstandenen, Einheit von Mensch – Welt – Gott ergibt sich eine neue Sicht und Betonung des Einwohnens Gottes in der materiellen Welt. Aus ihrer notwendigen innerweltlichen, evolutionären Vollendung muß die notwendige Mitarbeit des Christen am Weltprozeß gefolgert werden. Weltdienst und Gottesdienst sind nunmehr ebenso wenig zu trennen wie Heiligung und Weltdienst. Der Akt der Anbetung Gottes richtet sich nicht mehr in erster Linie auf den das Geschöpf unendlich übersteigenden Schöpfer, sondern erweist sich in tätiger Mitarbeit am göttlichen Schöpfungsakt und dessen Vollendung. Das Heiligkeitsstreben will nicht mehr

die Welt fliehen und überspringen, sondern eingehen in den kosmischen Evolutionsprozeß, in dieser Welt das Pleroma Christi verwirklichen helfen. Aszese besteht deswegen nicht mehr in möglichst weitgehender Enthaltung von der Weltlichkeit der Welt, sondern in einer sündigen Ichhaftigkeit und Abkapselung aufgeben – den tätigen Eingehen in und Verwandlung von Welt.

Kritisch stellt der Verf. fest, daß eine solche Frömmigkeitshaltung keine genügende Antwort geben könne auf die teilweisen und totalen Minderungen des Lebens, auf Mißerfolge, Scheitern, Krankheit, Tod. Auch der in den evangelischen Räten enthaltene Verzicht könne nicht mehr richtig bewertet werden. Eine rein weltzugewandte und weltbejahende Aszese scheint die sündige und Tod-gezeichnete Welt außer acht zu lassen. Die positiven Motive und Impulse Teilhards bewahrend, versucht der Verf. deshalb in einem dritten Teil von der überlieferten Lehre her Korrekturen anzubringen, wodurch einerseits der Schöpfungsauftrag und die Evolution ernst genommen, andererseits am geoffenbarten Wissen um das gebrochene Verhältnis von Natur und Übernatur festgehalten wird. Wir halten die kleine Schrift für außerordentlich klärend. Ein wertvoller Beitrag zur Sichtung und Beschreibung einer christlichen Weltfrömmigkeit. P. K. Kurz SJ

LOHFINK, Norbert: *Das Siegeslied am Schilfmeer*. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament. Frankfurt: Knecht 1965. 273 S. Lw. 16,80.

Mit seinen in den Jahren 1962–1964 entstandenen Aufsätzen wagt sich der Autor auf ein Gebiet, das von den Exegeten nur sehr ungern betreten wird: er versucht von seinem Fach aus, von der Wissenschaft des Alten Testaments, zur Fragestellung der Dogmatik zu gelangen. Als symptomatisch dafür kann der in dieser Zschr. 174 (1964) 161 zum erstenmal erschienene Aufsatz über „Die Irrtumslosigkeit“ (44–80) gelten, in dem auf der Grundlage der modernen exegetischen Forschungen die Frage nach der Inspiriertheit und Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift neu gestellt und eine neue, aber alte Ansätze der Vätertheologie aufgreifende Antwort wenigstens angedeutet wird. Als Material dazu (aber wie immer bei Lohfink durchge-

dacht und mit bestechender Klarheit dargeboten) kann der erste Aufsatz über „Das Werden des Alten Testaments“ (11–43) gelten. Welch breite Wege die moderne Exegese einer persönlichen Begegnung mit der Schrift ebnet, zeigen die beiden Untersuchungen über „Die Erzählung vom Sündenfall“ (81–101) und „Das Hauptgebot“ (129–150); hier, wie auch besonders in „Gesetz und Gnade“ (151–173), wo die Gesetzestheologie des Alten Bundes neben der alles überstrahlenden Gnadentheologie des hl. Paulus den rechten Raum erhält, steht im offenen und geheimen Mittelpunkt der Gedankenführung das Christusgeheimnis des Neuen Bundes. Auf es, das Geheimnis unserer Auferstehung, sind auch die Ausführungen von „Der Mensch vor dem Tod“ (198–243) perspektivisch offen. Neben „Freiheit und Wiederholung“ (174–197) und dem etwas aus der Gesamtkonzeption herausfallenden Aufsatz über „Bubers Bibelübersetzung“ (244–261, erstmals in dieser Zschr. 169 [1962] 444) verdient noch der Titelaufsatz besondere Beachtung (102–128); an dem Beispiel des Liedes, das Moses nach dem Untergang Pharaos im „Schilfmeer“ sang (Ex 15, 1–19), wird gezeigt, daß die von Liturgie und Frömmigkeit angewandte typologische Exegese wenigstens in diesem Beispiel biblische Wurzeln hat.

Auch stilistisch geht L. mit diesen Aufsätzen einen Weg, der nicht der breite Pfad seiner Fachgenossen ist: er schreibt flüssiges, schon von der Diktion her Interesse und Spannung erweckendes Deutsch. Gelegentlich fragt man sich sogar, ob nicht die innere Klarheit der Sprache und der logische Aufbau der Gedankenführung zu klar und zu logisch für die dahinterliegende Problematik sei. Aber das ist ein Stigma des Genus, das in diesen Aufsätzen gewählt wurde: der Fachmann wird viele interessante Fragestellungen entdecken, aber dann doch den Apparat mit Anmerkungen und philologischen Einzelheiten (von L. an den Schluß gestellt, mit nur 11 Seiten) vermissen, und der Laie wird zu leicht über die innere Problematik und die kühnen Ausblicke, die in diesen Aufsätzen niedergelegt wurden, hinweglesen. Aber man glaubt doch, daß es dem Autor gelungen ist, manchem Fachmann die Eleganz einer leichteren Sprache naheulegen und manchen Laien, der vor der Fachliteratur zurückschreckt, in die theologischen Fragestellungen der exegetischen Wissenschaft einzuführen. J. Sudbrack SJ

Politik und Gesellschaft

LÜBBE, Hermann: *Politische Philosophie in Deutschland*. Studien zu ihrer Geschichte. Basel, Stuttgart: Schwabe 1963. 242 S. Lw. 24,-.

Es geht dem Verf. in dem schmalen, aber sehr dichten Buch um Untersuchungen zur politischen Philosophie – angemessener würde man wohl sagen: Philosophie des Politischen – im Deutschland des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, genauer der Zeit „zwischen Hegels Tod und dem ersten Weltkrieg“. Es soll für diesen Zeitraum nicht nur eine Beschreibung der politisch bedeutsamen Theorien geleistet, sondern die „Explikation und Begründung eines politischen Willens, der seine jeweiligen Ziele und Grundsätze hat“, geboten werden. In den vorgelegten Studien wird nicht zunächst das Bleibende einer solchen Philosophie, sozusagen eine „*philosophia perennis*“ der politischen Dimension angezielt, sondern das jeweils geschichtlich Relevante, das für die angegebene Epoche Typische und so heute schon Vergangene; damit wird nicht das Wesenhaft-Konstante des Politischen geleugnet. Denn „Rang hat eine politische Philosophie in demselben Maße, als es ihr gelingt, das Allgemeine und Konkrete zusammenzusehen und die besondere Situation als das ‚konkrete Allgemeine‘ verstehbar zu machen“. (Wir können mit dieser Hegelschen Formulierung nicht ganz einverstanden sein, denn das Konkrete ist mehr als „Fall“ eines Allgemeinen.) Immerhin bleibt wahr, daß die politische Philosophie durch eine „wechselseitige Durchdringung des Prinzipiellen und Aktuellen charakterisiert“ ist.

An vier Beispielen wird diese These exemplifiziert, an der politischen Theorie der „Hegelschen Rechten“, am „neukantianischen Sozialismus“, an der „Weltverbesserung“ aus „wissenschaftlicher Weltanschauung“ – gemeint ist die des philosophischen Positivismus und die des materialistischen Monismus – und an den „philosophischen Ideen von 1914“ (Eucken, Natorp, Sombart, Simmel, Scheler, Troeltsch usw.). Das Urteil des Verf. über diese auch politischen Philosophien ist hart. Er meint, es handle sich um „eine Darstellung deutscher politischer Philosophie, die von Hegels Tod bis zum ersten Weltkrieg einen Prozeß fortschreitender Isolierung gegen die politische Realität erkennen läßt“.

Uns scheint der Grundansatz des vom Verf.